

Na bitte!

Nachrichten von Autoren und Büchern der ASKU-PRESSE • Sonderausgabe

D U I W C E K



UWE DICK steht für Denklust und sprachliche Schnellkraft. Viele seiner Wortschöpfungen – ob »Konsumwichtl«, »Synthetikbimbo« oder »Keandlbuddhist« – sind bereits Allgemeingut; der Mundfunk verbreitet seine Quintessenzen. Auch diese: »A Quintessenz is a Essenz, de ma quint, wemma lang gnuva nochdenkt.« Oder: »Verklemmte lachen nicht. Sie lacheln. Wenns hoch kommt, schaffen sie ein Löcheln.«

Dem Bürgerrechtler »Im Namen des Baumes / und seines eingeborenen Sohnes, / des Buntspechts« ist Poesie eine Lebensweise, nicht aber, wie für so manche, ein schönggeistiges Alibi im Produktionskrieg wider die Natur. Nein, sie ist »Nervenkunst, Unberechenbarkeit, Revolte gegen Todesindustrie, Amokwirtschaft, Regierungskriminalität, duckdeutsches Ja-und-Amen«.

Die Wortkonzentrate des »Sozial-Brachylogen« verstehen die meisten gut, aber oft nicht gern. Der Beziehungs- und Anspielungsreichtum seiner Notate, ihre dialektische Vernetzung (Schrift-Fallen-Stellerei), die Wechsel von affekthaltigen und

bildhaften Figuren, überraschende Bewegungskurven durch Spruch und Widerspruch, »Vokabelargwohn anzuregen«, suchen den hellwachen Hörer und konzentrierten Leser. Die aber sind rar im allmächtigen Unterhaltungsfaschismus, der auf Zerstreuung (von Bedenken) abzielt, auf kollektive Amnesie, Volksverblödung; die »Romanufaktur von Kiloware« nicht ausgenommen: »Legos statt Logos«, gedruckte Konversation pp.

Während die literarischen Türhüter Uwe Dicks Bücher jahrzehntelang unterschlugen, gewannen seine Rezitals ein beträchtliches Publikum. Aber unbeirrbar – auch im Erfolg – drängt er aufs »verlässliche Wort«, dem die Tat entspricht: Biographie statt Karriere. Solche Authentizität schafft soziale Bindungen, »kann herausführen aus der sogenannten ›Identitätskrise‹, jener vielbequatschten Ausrede für jedermann, vom saturierten Doppelkinnhead obenauf ... bis zum uniformierten Mob im staatlichen Ehrenschnitzwerk.«

»Ich bin Monarchist. Es lebe der Zaunkönig!« Dieses Nein mit Witz und Galle weiß, daß es weder mehrheitsfähig, noch lukrativ ist. Doch welche poetische Qualität ihm zuwächst, das zeigen alle Komprimata und zahlreiche Tondokumente.

Gerald Stieg: Laudatio für Uwe Dick

anlässlich des Münchner Buchpreises am 8. Dezember 1992

Es war Anfang Mai 1979, ich fuhr zur Erstaufführung von Elias Canettis »Komödie der Eitelkeit« am Burgtheater nach Wien. Da stieg in Rosenheim ein distinguiertes Herr meines Alters zu, nahm einen Band Jean Paul der Hanser-Klassiker zur Hand und begann ihn, Bleistift in der Hand, zu studieren. Von Neugier geplagt wagte ich ein »Sie sind wohl Germanist?«, was mir ein blitzartiges »Im Gegenteil, Dichter!« eintrug.

Ich war dem Dichter und Satiriker Uwe Dick begegnet.

C'est un grand signe de médiocrité de louer toujours modérément (Vauvenargues). Das ist: *Es ist ein großes Zeichen von Mittelmäßigkeit, immer maßvoll-mäßig zu loben.* – Ich kannte buchstäblich nichts von ihm. Was er mir schickte, erschlug mich fast. Hätte ich vorher seine »Sawaldprosa«, den »ÖD« und die Gedichte gekannt, ich hätte ihn unter die ganz wenigen Autoren eingereiht, nach deren Begegnung ich mich sehnte. Hinter solcher Sehnsucht steckt natürlich das knabenhafte, unstillbare Bedürfnis nach Identifikation, narzißtische Selbsterhöhung also. Aber es gibt eben solche und solche Identifizierungen: nach einem Autogramm von Erich Fried oder Reich-Ranicky habe ich mich nie gesehnt.

Der Germanist und der Kritiker – Uwe Dick hat sich in dieser Sache nie ein Blatt vor den Mund genommen und ist darum auch nicht ins Lose-Blatt-Lexikon und ähnliche Textboutiquen aufgenommen worden – steht zu seinem Gegenstand naturgemäß in einem anthrophagischen Verhältnis, das den Anschein erweckt, als wären

die Autoren für ihr (Über-)Leben auf die Produkte solcher Verdauungsprozesse angewiesen. Da sein Werk selbst Saumägen zu Recht als unverdaulich gilt, haben sich die Schleich-Schlammitzkys bisher vor seinen Büchern davongeschlichen.

Warum kann und darf und will ich ihn und sein letztes Buch, »Pochwasser. Eine Biographie ohne Ich«, nicht mäßig loben? Ihn »mäßig« loben hieße ihn z. B. als »Mundart-Dichter« anpreisen. Die beherrscht er besser als die geeichte Zunft zwischen Wien und Straßburg. Er selbst zieht »Fischart« jeglicher »Mundart« vor, anders gesagt, das europäische Sprachfest von Rabelais bis Joyce, von Nestroy bis Karl Kraus, von Jean Paul bis Arno Schmidt allen Frankfurter und Münchner Oktoberfesten, das »Indoeurobairische« aller sprachlichen Heimseligkeit. In der deutschsprachigen Literatur gehört Uwe Dick in die Linie Abraham a Sancta Clara – Nestroy – Karl Kraus, doch sein »Obergott« ist Ezra Pound, dem er 1985 ein »Canto« gewidmet hat, ein Vorspiel zum Zitierfest »Pochwasser«. Um dieser bisherigen Summa des Wenigschreibers gerecht zu werden, zitiere ich zunächst das Wesentlichste: ein wirklicher Dichter *macht sich anheischig, in seiner Kunst nichts zu unternehmen, wofür er nicht mit seiner Person einsteht. Ja, er ist bereit, für seine Person Belastungen auf sich zu nehmen, die sein Schaffen fast zunichte machen können.* Daß diese Sätze Pounds für Uwe Dick gelten, dafür stehe ich ein. Pounds Unterscheidung des satirischen Prosaikers vom Lyriker trifft beide Dick'schen Seelen: *Fast alle gute Prosa entspringt einem Instinkt der Verneinung, fast alle gute Versdichtung besagt, daß etwas lebenswert ist oder ereifert sich gegen etwas, das dem entgegensteht, macht jedenfalls emotionale Werte geltend.* Das entspricht genau der Analyse der Sache in Karl Kraus' »Nestroy und die Nachwelt«: *Aber der Witz lästert die Schornsteine, weil er die Sonne bejaht. Und die Säure will den Glanz und der Rost sagt, sie sei nur zersetzend. Die Satire kann eine Religionsstörung begehen, um zur Andacht zu kommen.* Der tiefere Zusammenhang zwischen Lyrik und Satire ist von Kraus so formuliert worden: *Die Satire ist so recht die Lyrik des Hindernisses, reich entschädigt dafür, daß sie das Hindernis der Lyrik ist,* sprich schnöder Bejahung des Gegebenen. Wenn nach Kraus bei Nestroy der Witz von der Hobelbank bis an die Sterne schlägt, so gilt für »Pochwasser«, daß Dicks Sprache von der Speisekarte bis zum poetischen Firmament reicht.

Der Normalkonsum an Worten ist seine Sache nicht. Schon die Speisekarte hat es in sich. Auch für sie gilt: *Die Sprache weiß mehr als ein jeder, und dennoch faßt sie nicht einen von uns. Es sei denn, er gebe ihr Wort!* Dieses poetische Wort gibt Uwe Dick reichlich, es ist ein Wort, das ihn übersteigt, ein Wort gewonnen aus dem Dialog mit der Sprache seiner Vorfahren und Weggefährten vom »Rollwagenbüchlein« bis zum »Gewissen der Worte«, oft auch ein satirischer Blitz gegen Unbeholfenheit oder Anmaßung. Man schlage »Pochwasser« (S. 48–53) auf: »Alle Macht den Rätseln!« und dann ein unerhörtes Sprachfest, das der »Überläufer ins Lager der Kreatur« zu Ehren des Huhns Beatrix

veranstaltet. Ein Huhn, das einem Habicht (dem »Übervieh der Unterlinge, des Adlers Krallmacht, (der) Vogelscheuche auf dem Feld der Ehre (...) Ars-Leckern gottgewollt«) einen homerischen Kampf liefert im Gegensatz zu seinen allzumenschlichen Art-Genossen. Keinem anderen als Uwe Dick ist dieses »Hennaden«-Epos zuzutrauen. Für andere gälte gewiß: *Ist er wohl kein Homer ... Sondern ein Homers-uns-zleicht-gmacht*. Uwe Dick macht es sich so schwer wie der Dichter des »Ulysses« und dem Leser nicht leichter. Zu den Ars-Mars-Leckern hatte einst Gottfried Benn gehört, z. B. mit dem Gedicht »Dennoch die Schwerter halten« (1933): das Dick'sche Huhn stört mehr als das Morgenstern'sche, denn es bekommt den Platz, der ihm gebührt und den ihm der »soziologische Nenner«, der hinter Jahrtausenden schlief, verwehrt hatte. Denn der reservierte die Geschichte für ein paar »große Gockel« von Alexander bis Hitler, die die Schwerter hielten. Dicks Kontrafaktur ist nicht billige Parodie, sondern aus präzisester Beobachtung geschöpfte Gegenallegorie über die Dichtkunst als Macht des Widerstands. Dieses »Ecce-Gallina« ist ein Sprach- und Denkfest. Denk fest!

»Pochwasser« ist ein Konzentrat aus Uwe Dicks bisherigem Werk. Es ist ein Umbruch, das ich gerne als Sublimat der »Fackel« bezeichnen möchte. Im Lexikon heißt es: »Das Ergebnis der Rückverwandlung des Gases in den festen Zustand durch Verdichten heißt Sublimat.« Fern sei hier der Gedanke an Sublimierung. Das Gegenteil ist der Fall: Uwe Dick konzentriert, radikalisiert, brutalisiert, dynamisiert alle Sprachschichten, reißt das Haifischmaul des Eck-Zahn-Homo auf und schöpft zugleich aus dem dichterischen »Uraltgedächtnis«, dem »Wortglück« der Verbrüderung mit allem Kreatürlichen. Mit seinem Ahnen Nestroy – »Illude Nestroy!« –, der aus der Existenz des Wortes »Nebenmensch« zu Recht schloß, daß wir alle dazu neigen, uns für »Hauptmenschen« zu halten, teilt Uwe Dick nicht nur das Glück des souveränen Wortspielers, sondern auch den skeptischen Blick auf den fatalen Begriff »Fortschritt«, der schon Karl Kraus zum »Fordschritt« herabgekommen war.

Sein ganzes Werk entspricht in Sublimatform dem Kraus'schen Paradox, daß der Satiriker in seiner oft mörderischen Raserei nichts anderes sei als der gewendete Lyriker. Er ist viel stärker als Kraus, der als Lyriker ein bewußter »Epigone« war, ein authentischer Dichter, ein Energiebrunnen an Bild- und Wortschöpfungen. Sein Wortreichtum will es dem Reichtum der Schöpfung nachtun, für den wir weder Aug' noch Ohr und erst recht nicht Zunge haben. Seine hunderterlei heute unbekannte Worte sprechen schärfer, sinnlicher als die autorisierten Lexikon-Vokabeln. Er ist ein Virtuose des sprach- und kulturkritischen Witzes. In »Pochwasser« wird das theoretische Getue der sogenannten konkreten Poesie endlich konkret eingelöst. Es fehlt ihm wie jedem am Heute verzweifelnden Zeitgenossen die unmenschliche Tages- und Nachtgeduld des Karl Kraus. Er konzentriert, und so wird ihm selbst die Satire zur Lyrik. »Pochwasser« ist das lebendige Sprach-

exempel dafür: das Buch ist der »ÖD«, ist der »Monolog eines Radfahrers«, ist ein geschärfter Beitrag zur heutigen deutsch-europäischen Jagdgesellschaft, aber es ist zugleich eine Huldigung an alles, was in deutscher Sprache »kreucht und fleucht«, ein streckenweis erhabener Spiegel verlorenen »Wortschatzes«, gleichsam ein Hebelsches »Schatzkästlein« aus Haß und Verzweiflung über einen anscheinend unaufhaltsamen Sprach- und Denkverlust. Alban Berg hat 1935 »Die Blendung« von Elias Canetti als »Epos des Hasses« bezeichnet, hinter dem man das »liebende Herz« des Autors schlagen höre. Hinter dem trotzigem Pochen von »Pochwasser« verspüre ich einen solchen Herzschlag, ein »Atemwerk« hohen Ranges.

Ich habe, denke ich, weder mäßig, noch, so hoffe ich, mittelmäßig gelobt. So lobend habe ich nicht gelogen und ich bin überzeugt, daß mich die künftigen Leser Uwe Dicks nie Lügen strafen werden.

Wespennest, Nr. 90, Wien 1993

Reinhard Wittmann: Laudatio zum 50. Geburtstag Uwe Dicks

Im Landkreis Rosenheim, hoch über der Bahnstrecke von München zum Balkan, wohnt (noch) »am Salamanderberg über dem Inn« einer *der* – doch geschenkt die rückversichernde Rezensentenphrase, rundheraus gesagt: der sprachgewaltigste deutsche Dichter der Gegenwart.

Das klingt ziemlich dick aufgetragen? Ganz recht. Und warum, so fragt der vom »Literarischen Quartett« und den wöchentlichen Bestsellerlisten, dem Feuilleton der Süd- und dem Kulturteil der Norddeutschen Zeitung voll desinformierte Bücherfreund, warum sieht, hört und liest man denn dort nichts über ihn? Eben drum. Denn dieser Autor verkörpert den – nicht nur in Deutschland – ziemlich einzigartigen Fall, daß Literatur höchster Qualität auf die mafiosen, geschäftlhuberischen, eitel sich spreizenden, profit- und renomméesüchtigen Vermittler verzichten kann, daß sie den Weg vom Autor zum Leser und Hörer direkt nimmt.

Während Turnhallen und Theatersäle, Kabarettbühnen und Wirtschaftshäuser seit Jahren ausverkauft sind, wenn das poetisch-satirische Einmanntheater des stimmungsgewaltigen Sprachspielers und Schauspoeten Uwe Dick gastiert, jammern zartbesaitete Rezensenten gequält, daß hier einer »bis zur Schmerzgrenze originell« schreibe. Immerhin: ein paar klarsichtige Jurys sind nicht an ihm vorbeigekommen – vom Förderpreis des Freistaates Bayern 1972 bis zum jetzt verliehenen Münchner Tukan-Preis.

Kein Wunder, daß unser Literaturbetrieb daran scheitern mußte, diesen Dichter zu vereinnahmen, ihn zu etikettieren und abzustempeln. Denn welche Schublade paßt? Was hat das bierbajuwarische, »Amok denkende Monster« des ÖD mit dem Beschwörer sibirischer Mythen zu tun, was die feingetuschten lyrischen »Ansichtskarten aus Wales« mit den bitterbösen »Hundsoktaven zu einer Sexualpathologie zwergdeutscher Flintenmänner« des »Jäger vom Knall«? Und wie

sollte gar das alle Gattungen wildwuchernd sprengende Geflecht der »Sauwaldprosa« ins bundesrepublikanische Bonsai-Literaturgärtchen passen? Welche Verrenkungen werden die Rezensenten vollführen, wenn sie jetzt mit »Pochwasser« konfrontiert sind, dieser jüngsten »Biographie ohne Ich« Dicks, dem grandiosen inneren Monolog einer durchwachten Nacht, voll von Assoziationsketten, Erinnerungskaskaden, Verwandlungsphantasien und Wortspielen?

Uwe Dick ist ein wahrhaft freier Schriftsteller. Er hat seine Unabhängigkeit mit bewundernswerter, teils auch beängstigender Konsequenz bewahrt und verteidigt, seit er sich vor 25 Jahren, längst ehe das Aussteigen modisch wurde, dazu entschloß, ein »niemals vertagtes Leben« zu wagen. Er lebt (mit seiner den Lesern des KURIER nicht ganz unbekanntem Frau) höchst bescheiden – selbstverständlich – gelassen aufs Wesentliche konzentriert, immer hellwach und fordernd, skeptisch und witzig, auch für seine Freunde kein bequemer Mann. Zunächst in Privatdrucken, dann bei wechselnden Verlagen, hat er ein gutes Dutzend Bücher vorgelegt und dabei im Wechsel von Hochsprache und »indoeurobairischer« Mundart sein poetisches Weltreich beharrlich um neue Provinzen erweitert: von den Wirtshäusern des Sauwaldes bis zu den Klippen von Wales, vom serbischen Karst bis zu den Innauen zwischen Wasserburg und Rosenheim. Ebenso ergiebig wie seine oft erradelten Expeditionen durch Europa waren die Streifzüge im Bücherlabyrinth. Hier hat er Geistesverwandte entdeckt und fruchtbare Zwiesprache mit ihnen gehalten – Jean Paul und Karl Kraus, Ossip Mandelstam und Ezra Pound, Elias Canetti und Bella Achmadulina.

Aber niemals war der sensible, stets präzise Sprachvirtuose, dem einige der schönsten Gedichte dieser Jahre gelungen sind, ein stubenhockender Bewohner des Elfenbeinturms. Eher ist er ein Radikaler im öffentlichen Dienst. Denn radikal im Wortsinne – also: von der Wurzel her – ist seine Gesellschafts- und Sprachkritik. Nicht als Nestbeschmutzer, sondern als Ausmister des Augiasstalles der Dummheit und Feigheit leistet er der lesenden Öffentlichkeit einen ebenso unbequemen wie unentbehrlichen Dienst. Dick begnügt sich nicht mit wohlfeilen Rundumschlägen, sondern zielt schmerzhaft genau: sowohl auf die überlebensgroßen Popanze in Bonn und München wie auf die Lokalhéroen, gschwollschädelige Bürgermeister und blutrünstige Jäger vom Knall. Doch seine schauernde Abneigung vor den »Konsumwichteln«, seine vehementen Anklagen gegen eine »Menschheit, die sich so irr mit dem tausendfachen Tod gegen das Leben verbündet hat«, sein kaum gezügelter Haß gegen Polit- und Kommerzverbrecher – dies ist nur die eine Seite.

Schon Eva Hesse hat erkannt: »Uwe Dick ist der erste Autor von Format im deutschen Raum, der den allgegenwärtigen stillschweigenden Verrat am Leben konsequent zur Sprache bringt.« Seine Bücher, seine Monologe und Gedichte sind zugleich ein flammendes, leidenschaftliches Plädoyer für die Natur und die geschundene Krea-

tur »im Namen des Baumes und seines eingeborenen Sohnes des Buntspechts«. Kein anderer deutscher Autor läßt Hunden und Hummeln, Hennen und Habichten, Möwen und Reiher solche poetische Gerechtigkeit widerfahren, beobachtet sie so genau, so zärtlich, so einfühlsam – und bannt diese Beobachtungen in so unvergeßliche Sprachbilder. Jede Zeile Uwe Dicks ist eine Verlockung zur Phantasie und zum Selbstdenken, ein Aufruf gegen Bequemlichkeit und Dumpfheit, gegen die »Sprachlosigkeit entmündigter, radiohöriger, hifi-ver-soundeter, fernseh-schauerlicher, industriell banalisierter und passivierter Konsommer«.

Uwe Dick feiert am Tag der Wintersonnenwende seinen 50. Geburtstag. Das ist ein passendes Datum: die Tage werden wieder länger und heller, die Sonne gewinnt an Kraft. Der Fünfzigjährige ist temperamentvoll und kampfeslustig wie eh und je. Wir werden weiterhin mit ihm rechnen, ihn lesen und hören dürfen. Und als Gratulation sei seine Devise aus dem Gedichtzyklus »Theriak« zitiert:

»Heute leb ich, heute, heute: Tausend Jahre sind mein Tag.«

KURIER, Rosenheim, 15. Dezember 1992

(Prof. Dr. Reinhard Wittmann leitet die Abteilung Literatur des Bayerischen Rundfunks)



Werner Dreher: Wünschelzehe contra Tintellektuelle

Lyrik, Kolik, Panik. Seit dem Deutschunterricht hast du alle Verseschmiede dieser Welt fürchten und meiden gelernt. Du hast die Bürgerschaft abgewälzt und Prometheus dem Geier (oder war's ein Adler?) überlassen. Du bist der Lorelei entflohen und dem Erbkönig entronnen. Vielleicht wenn du in Rente bist – hast du dir eingeredet – wirst du wieder Muße finden für einen Gedichtband.

Aber dann hat es dich eingeholt, »das niemals vertagte Leben«, und du sitzt in der Neuen Bühne Bruck einem wahren Sprachbildhauer gegenüber. Uwe Dick, den du in Fürstenfeldbruck schon als »ÖD« und »Radfahrer« erleben oder mit Aladár Pege durch »Sauwald« begleiten durftest, konfrontiert dich heute – ausgerechnet – mit Lyrik. Du theaterhütelst gegen rhythmisch schwingende Sprachmelodien an, knarzsesselst zart keimende Wortschöpfungen nieder. Aber der da vorn ist stärker als du.

»Die Möwe fliegt nicht mehr / Jedoch ihr Schrei / ist unterwegs: Das Fischsignal / zerreißt die Wolkenfahnen / gellt im Wellental / (zerschnitte wohl Sardinenbüchsen auch) / und weckt den Kapitän a. D. / der fährt mit neunzig noch zur See: / im Altersheim von St. Eliasberg« . . . Uwe Dick lautmalt eine Landschaft nach dem »Rezitativ aus dem 2. Streichquartett von Dimitri Schostakowitsch«. Dem brillanten Instrumentalwerk des Leningrader Komponisten (1908–1975) liegt ein tiefer Ideengehalt zugrunde, den Uwe Dick kongenial verdichtet: »Jedes Wort im Kontext birgt die Leittöne der Hauptkadenz.« Sein Wortrezitativ schlägt den Kurs des alten Kapitäns ein, der mit seinem weißen Schiff bald ins Jenseits dampfen wird: »Die Möwe fliegt nicht mehr / Der Leuchtturm / liegt gefällt.« Mit epigrammatischer Prägnanz (Eva Hesse) setzt Uwe Dick den Schlußstein seines plastischen Landschaftsbildes. »Das Meer spuckt Leichen aus / und sammelt Leichen ein / und dreht und wendet sie: / das Meer hat Zeit / Christus / der Fisch / treibt – mit dem Bauch nach oben – schon eine Ewigkeit«.

Kein Laut mehr regt sich aus dem Theatergestühl. Uwe Dicks lyrische Intensität hat das Publikum in den Bann gezogen, die »Intelligenz der Sinne« wachgerufen. Von der Schreibe zur Sprache zurückgeführt, öffnet sich das Auditorium für »Ein Canto für Ezra Pound«. Der Konversationston des amerikanischen Dichters (1885–1972) und seine Gabe, zeitkritisch-politische Aussagen mit mythologisch-literarischen Überlieferungen zu verknüpfen, hat Uwe Dicks lyrische Ader zum Pulsieren gebracht. Angereichert mit vitalen Wortschöpfungen und verblüffenden Assoziationssprüngen, entsteht im aufmerksamen, aufnahme- und wiedergabebereiten Zuhörer ein neues, sinnfälliges Hörbild: »Verzweigter Strebliche Redgeb und Schimpf / bitterte mir das Brot. / Um's nicht zu schmecken, schlang ich's.«

Unbeirrbar führt Uwe Dick auf das Ursprüngliche und Authentische im Leben zurück. Der »neuen Weinerlichkeit« der »Tintellektuellen« stellt er das elementare Naturempfinden gegenüber. »Barfuß im Gras, voran die Wümschelzehe . . .« Aufkeimenden Verdacht auf Erdschwere kontert er mit humorvollen lyrischen Reportagen aus dem Rezi-Tierreich. Und wer den Uwe Dick, der mittlerweile vierundzwanzig Bühnenprogramme aus Lyrik und Prosa zusammengestellt hat, unbedingt kategorisieren möchte, kann es wahlweise hören oder lesen: »Ich spuck euch auf die Zwingel!«.

Brucker Echo, 29. Juni 1997

Zeittafel

1942 Uwe Dick wird am 21. Dezember 1942 in Schongau am Lech geboren.

1958 Seine Großmutter schickt – zuerst ohne sein Wissen – Gedichte, die er seit dem 10. Lebensjahr schreibt, an Redaktionen; sie werden gedruckt und honoriert. – Nach sporadischem Schulbesuch wächst Uwe Dick in Heimen heran. Mit Phantasien (nachts im Schlaflsaal) und Hausaufsätzen für (gut betuchte) Internatszöglinge sorgt er dafür, »daß wenigstens bei einigen der Groschen fällt – und sei es auch nur in meinen Geldbeutel.«



1961 »Schulsystematisch gelangweilt«, arbeitet Uwe Dick in einer Kupferschmiede, einer Zahnfabrik, als »Tabulettkrämer und Zungen-Äquibrist« in einem Chiemgauer Berggasthof, volontiert in Rosenheim, wird Redakteur, zuletzt in einer Münchner Tageszeitung. Dem »täglichen Rotationsleerlauf« begegnet er (wenn er nicht für sich schreibt) mit unkonventionellen Reportagen, etwa als Pantomimeclown im Circus Krone (unser Bild).

1968 »Müde der Fertigteilssprache« gibt Uwe Dick die »Sicherheiten des Berufsmenschentums« auf, »um frei zu sein für ein niemals vertagtes Leben«: Bücher, Briefe, Sonaten, Freundschaften, Sozialarbeit, z. B. in der »Ersten Kindersprechschule Deutschlands« (ARD). – Jährliche Reisen (manche zu Fuß oder auf dem Fahrrad) führen ihn durch den Balkan, Sizilien, Dänemark, Wales, Schottland, über die Hebriden, die Shetland- und Färöer-Inseln. Dazu kommen regelmäßige Aufenthalte in Venedig und Istrien.

1972 Für »Tag und Tod« erhält Uwe Dick den Förderungspreis des Freistaates Bayern sowie der Stadt Rosenheim. – In Venedig besucht er Ezra Pound.

1978 Um die Komposition seiner 1976 erstmals verlegten »Sauwaldprosa« nicht zu beeinträchtigen, versieht Uwe Dick die notwendig gewordene Neuauflage mit einem »Nachstell-Vorwort«, einer »Postludiums-Fuge«, einem »Fußnotenmurki« zur Huldigung Jean Pauls (seiner neben Arno Schmidt und Karl Kraus bevorzugten »Prosa-Galilon«). Während dieser Arbeit reift der Gedanke, die »Sauwaldprosa« fortzuschreiben: Work in progress.

1979 Umzug in »die große Wende« (die Wasserburger Inn-Schleife). – Anfertigung des Typoskripts »Der ÖD«, das »Bio-Drama eines Amokdenkenden Monsters«, das zusammen mit einer (vom Autor besprochenen) Langspielplatte in München erscheint. – Die »Sauwaldprosa« wächst um »2 mal 13 Taschenbuchstaben zur Weltformel«.

1983 Uwe Dick findet ein Blockhaus (mit Walmdach und Außentreppe) am Salamanderberg überm Inntal, das er »Klein-Bosnien« nennt und mietet. Pickeln und Graben: »Nun ernährt uns Satz- und Gartenbau!«

1984 Nach 200 Aufführungen des »ÖD« stoppt er die Erfolgs-Serie: »Nicht, daß es am Ende heißt: Herr ÖD, wann spielen Sie wieder einmal den Herrn Dick?«

1985 Buch- und Lesepremiere: »Monolog eines Radfahrers, Überlebensprosa«. 50 Rezitationen binnen kurzer Zeit. – Während eines Stipendium-Aufenthalts im Palazzo Barbarigo am Canal Grande schreibt Uwe Dick seinen »Canto für Ezra Pound«, den er während eines Symposiums zum 100. Geburtstag des amerikanischen Dichters im Züricher Schauspielhaus liest.

1986 »Theriak« erscheint. Mit einem Essay von Eva Hesse. – In Ingolstadt erhält Uwe Dick den »Marieluise-Fleißer-Preis«.

1987 »Conclav-Erzählungen im Sprachgranit« der »Sauwaldprosa« (3. Fortschritt). – Tukan-Preis der Stadt München (für das Gesamtwerk).

1988 Mit dem Budapester Kontrabaß-Virtuosen Aladár Pege gibt Uwe Dick »Jazz und Sauwaldprosa«, swingt komplizierteste Syntax im Blues, wechseln Zungenschläge und Doppelgriffe. Die Abende im »Hinterhoftheater« (München) sind so erfolgreich, daß es zu einer zweiten Spielzeit und zu Einladungen in andere Städte (Deutschlands und Österreichs) kommt.

1992 Nach Erscheinen des Gedichtbandes »Das niemals vertagte Leben · 13 Widmungen« (München 1991) dokumentiert »Pochwasser – Eine Biographie ohne Ich«

(München 1992) wofür und wogegen der Bürgerrechtler Uwe Dick schreibt, spricht, singt, agiert und spielt: Inmitten von Betonköpfen ist ihm Poesie kein Alibi-Biotop, sondern Atemwerk, Nervenkunst, Revolte. Auch gegen die militante oder verdruckste Ignoranz eines Kulturbetriebs, dessen Nießnutzer zu feige sind oder zu saturiert – für lustvollen Widerstand gegen Amokwirtschaft, Banalisierungs-Industrie und Regierungskriminalität. Das opus condensatum ist strukturelle Ironie gegen dumpfe Köpfe und kalte Herzen, anfängliches Sprechen wider ein Denken ohne die Sinne. Die satztechnische Verdichtung hebt die Trennung von Lyrik und Prosa auf, bringt die Worte dazu, ein Höchstmaß an Arbeit zu leisten: Quasi exterritorial zum vertrauten Zeitstil, zur Macht der Konvention. Der überaus fordernde und insistierende Charakter, der vielen Kompositionen Uwe Dicks eigen ist, verwebt die klanglichen und visuellen Leitmotive eines Ausdruckskünstlers, dem die Maxime gilt: Zeige – statt zu erzählen! Eine Jury der Stadt München zeichnet »Pochwasser« als »das beste Buch des Jahres« mit dem Tukan-Preis aus. Die Laudatio hält Gerald Stieg (wiedergegeben auf S. 2), Professor für deutsche und österreichische Literatur an der Neuen Sorbonne und Verfasser international beachteter



Publikationen über die Werke von Georg Trakl, Karl Kraus, Elias Canetti u. a. – Die Münchner »Abendzeitung« spricht Uwe Dick den »Stern des Jahres 1992« für »Pochwasser« zu, »... eine Hymne an die geschundene grüne Welt und eine erbarmungslose Abrechnung mit dem täglichen Faschismus, der in jedem von uns pocht«. Im »Hinterhoftheater« (München) gibt Uwe Dick am 21.12. eine »Fünzigsprache« des Titels: »Probieren geht über parieren«: Szenen, Prosa, Gedichte (auch frühe Chansons und Passagen unveröffentlichter Notate).

1993 Die Renovierung eines im Bayerischen Wald ausgespähnten Häuschens gelingt rechtzeitig zur Übersiedelung. »Raubkatholiken haben mich vertrieben ...«, lautet die lapidare Erklärung des jähren Ortswechsels in die Gegend nördlich von



Passau. – »Wir wohnen jetzt mit Hase, Dachs und Rauhußkauz, schauen durch Obstbäume talüber, können den Gartenbau ausweiten – und beantragen demnächst bei der Verwaltung des Nationalparks unsere Schutzwürdigkeit.« (Briefzitat)

1995 Aus dem Auftragswerk – »Planetarisches Salz«, ein Wortkristall – für die Landesausstellung »Salz Macht Geschichte« (eröffnet am 14. Mai 1995 mit einem Rezital vor mehr als 1.000 Hörern in der Rosenheimer Stadthalle; im Duo mit Alexandr Alexandrov, Fagott) wächst das Gedichtbuch: »Die Salzigkeit der Wogen und der Sterne«, Bad Nauheim 1997.

1997 Während die ASKU-PRESSE mit der Edition einer HörBuch-Reihe (Druck und CD) begonnen hat, die das gesamte Œuvre zugänglich machen wird, erreicht Uwe Dick der Auftrag Karl Heinz Dankls (Ranf Verlag, München), eine vierte Fortschritt der »Sauwaldprosa« in Angriff zu nehmen. Widerliche Umstände, genauer, die Willkür des Neuen Liberalismus (lies: rabiaten Kapitalismus), dessen Protaxionisten ein rechtsfreies Europa gerade recht wäre, spielt Schicksal (auch) mit dem Ur(h)eber des Wortwurzelwerks (siehe Sauwaldprosa 2001, S. 450–474), weshalb die Waldkabbala statt im Herbst 2000 ...

2001 (also pünktlich zum Beginn des 3. Jahrtausends) im Residenz Verlag, Salzburg, erscheint. – Bereits im November 1999 hat(te) Uwe Dick die Spielarten moderner Sozialbanditen akustisch physiognomiert: während des internationalen Colloquiums zur »Aktualität von Karl Kraus« (Le Centenaire de la *Fackel*) an der Sorbonne Nouvelle und im österreichischen Kulturinstitut zu Paris.

Bücher und Tondokumente (1967–2001)

Viechereien · Rezi-Tiergedichte, illustriert von Rainer Dillen. München 1967.

Das singende Pferd · Erzählgedichte. München 1968.

König Tauwim · Märchen. Rosenheim 1970, 1972; Passau 1984.

Mangeseja · Märchen. Rosenheim 1971; Passau 1984.

- Tag und Tod** · Eine Reise in Gedichten. Rosenheim 1971; München 1986.
- Janusaugen** · Sechs Tagebuchgedichte. Rosenheim 1974; München 1986.
- Das Weib, das Meer, der Dichter** · Ein Balzgesang. Rosenheim 1976.
- Sauwaldprosa**. München 1976, jeweils erweiterte Ausgaben 1978, 1981, 1987, 2001; MC: **Kontrabaß und Sauwaldprosa** (mit Aladár Pege). München 1990.
- Ansichtskarten aus Wales** · Erfahrungstexte. München 1978; CD: **Land-, See- und Luftschafte für Saxophon und Solosprecher**. Musik: Klaus Obermayer, Saxophon: Michael Lentz. München 1996.
- Der ÖD** · Das Bio-Drama eines Amok denkenden Monsters oder: Wechselfiebrige Anfälle von Weisheit, Torheit und Faschismus. LP mit Typoskript, München 1980. Buchausgabe mit Szenenfotos, Passau 1983; München 1988. MC: München 1993. HörBuch (mit CD und Fotografien von Peter Schlanke), Bad Nauheim 1999.
- Das Echo des Fundamentschritts** · Dichtungen 1968–1980. München 1981.
- Im Namen des Baumes und seines eingeborenen Sohnes, des Buntspechts** · Eine Brief-Poetologie, erfragt von Pariser Kindern. Passau 1984, 1985.
- Monolog eines Radfahrers** · Überlebensprosa. Passau 1985, 1986, 1988. MC: München 1993.
- Theriak** · 13 Fügungen. Mit einem Essay von Eva Hesse. München 1986.
- Cantus firmus für Solisten mit Pferdefuß** · Ein panakustisches Optikum u. a. für Hundskopfstimme, Reporterin, Lachmöwe, Saxophon, Kontrabaß, Religion und Weißes Rauschen. München 1988.
- Das niemals vertagte Leben** · 13 Widmungen. München 1991. MC: **Odyssee mit Cello und Trompete** · Ein Canto für Ezra Pound. Musik: Frank Corcoran, Cello: Michael Steinkühler, Trompete: Scott Stuer. München 1993.
- Pochwasser** · Eine Biographie ohne Ich. München 1992.
- Der Jäger vom Knall** · Hundsoktaven zu einer Sexualpathologie zwergdeutscher Flintenmänner. Mit Bildern von Ernst Maria Lang. Bad Nauheim, 1995, 2000 (HörBuch mit CD). MC: München 1994.
- Wer einen Dachschaden hat, der ist freilich offen fürs Höhere** · 77 Gottesafformismen zur Toleranzprobe nach einer kirchenamtlichen Religionsstörung. HörBuch mit CD. Am Zimbelreich: Werner Hofmeister. Bad Nauheim 1996.
- Die Salzigkeit der Wogen und der Sterne** · Wortkristalle, schockweise Diatriben, zum Dritten: Klingender Granit · Auch Salz für Fagott von und mit Alexandr Alexandrov. HörBuch mit CD. Bad Nauheim 1997.
- Der Tod der Königin** · Die venezianischen Gedichte · Umspielt von Michael Steinkühler (Viola da gamba und Violoncello). HörBuch mit CD. Bad Nauheim 1997.
- ... nistet im Zufall und brütet im Schweigen** · Poesie statt Geschwätz. Die Predigt vom 20. Juli 1997 in der Schwabinger Kreuzkirche.

Auf 555 Exemplare limitierte Ausgabe zum 55. Geburtstag Uwe Dicks am 21. Dezember 1997. Von der Stiftung Buchkunst unter die 50 schönsten Bücher des Jahres 1998 gewählt. Bad Nauheim 1997.

In Toiletten und Gazetten ...

SZ-Service für Pöbelinstinkte

Zwanzig Jahre hindurch (1967–1987) verschwieg das SZ-Feuilleton jedes Buch von Uwe Dick (15 Titel). Als aber der Erfolg des Künstlers auch in München nicht mehr zu verhindern war, obwohl die »Kultur«-Clique der Süddeutschen Zeitung fast alle Theater-Premieren und Dakapo-Reihen unterschlug, begann sie den Autor »der eigentlich wunderbaren Sauwaldprosa« zu denunzieren:

**» ... Köhnlechner-Charme
ekstatischer Schreihals
Bis zur Schmerzgrenze originell
Ungeheuer
Bildungsrüpel
mit seinen Schandgeschichten
wildernder Monoman
bizarre Gestalt
skurriler Poet
Leutebeschimpfer
herrisch wie immer
hämische Werke
Anarchomaniak
der (...) sich in Turnhallen
und Volkshochschulen zum
bewunderten volkstümelnden
Idioten stilisiert ... «**
(kleine Auswahl, erste Folge)

Ein Interview (1997) zwischen UD und AE

(der jedem bekannt sein dürfte)

AE: Die SZ, »Deutschlands große Tageszeitung« ...

UD: Stimmt: 57 mal 40 Zentimeter.

AE: ... leistet sich ein Feuilleton von präziöser Langeweile, infantilem Bildungsgeplapper und fuzziplotter Denkfaulheit. Doch wenn es um Sie geht, erlaubt sich die SZ-Redaktion ...

UD: Sagen Sie ruhig: Reaktion!

AE: ... sogar »Stürmer«-Deutsch: Unterschlagungen, Hetzvokabeln, Unterstellungen, Lügen.

UD: Tja, die völkischen Kunstbeobachter dort tragen zwar uniform Snoby-Look, doch vor mir verrutscht ihr Salopp. Dann sieht man wieder die immer jungen, uralten Schäbis. Deren militante Ignoranz in Tateinheit mit kalkulierter Verleumdung einen Un-

bequemling wie mich zwar nimmer nach Dachau, aber doch nach Blödiansreuth zu bringen sucht. Verführt von der Macht einer Meinungsindustrie, die keiner demokratischen Kontrolle unterliegt – Kritik der Kritik?, Presserat, haha! –, leben die Schmöcke ihre traditionellen Infamien aus: Schlamperei aus dem Gewohnheitsrecht und üble Nachrede als politische Waffe.

AE: Und das in einem Blatt, das sich als »seriös« darzustellen beliebt, und höchst blasiert auf die »Trottoirpresse« hinunterschaut.

UD: Hinauf! Wer im Rinnstein liegt, hat bereits die Gully-Perspektive. Das SZ-Feuilleton, weltlos und borniert, ist peinlich verkommen. So verkommen wie die Gehirne der Leser, die's nicht merken.

AE: Angemaßte Kompetenz – können wir nicht alle tichten, wöllen wir doch alle richten – im Jargon der Eitelkeit, das mag ja noch drollig ankommen, aber gegen die faschistoide Potenz dieser SZ-Jüngel, gegen ihren Machtmißbrauch . . .

UD: . . . sollte ich Medienhilfe erbitten? Ohne Scheu vor Dankbarkeitsverpflichtung – nach solchem Beistand?

AE: Juristisch . . .

UD: So Geld, so Recht. Ich hab keins. In der nächsten »Sauwaldprosa« indes ließe sich schon vorführen*, zu welchen Schweinereien diese kulturell geschmückten Zeitschnauzen fähig sind. Doch bedenken Sie die Auflagen im Vergleich!? Also wird der SZ-Service für Pöbelinstinkte weitergehen. Demokratie ist nun mal das gleiche Recht für alle Schmierfinken in Toiletten und Gazetten.

* wahrgemacht in der neuen »Sauwaldprosa« (2001)



Eine Sprachprobe aus der neuen »Sauwaldprosa« (2001)

Eine gewisse G'radlinigkeit ist ihm nicht abzusprechen ... (Regensburger Echo) – Und: Wenn da Dick Schtaatsanwoid g'woan waa', nacha wißt ma an Schtaat boid obg'fiat, und es gabat nua no'an Woid. (Wiener Echo) – Gut abgemerkt, obzwar ... Aber nein: Es müßte der beste Leser des besten Autors sein, dem eine humoristische Scherzschrift auf sich ganz schmecken könnte. Jean Paul.

Also, Kurs halten! Was da heißt: Wenig verbrauchen, um wenig verdienen zu müssen. Diese Maxime, ein Rat Ludwig Marcuses (gut genug für einen ökologischen Sozialstaat, den die Wirtschaft nicht genehmigt), ist mein ganzer Plan, und ich folgte ihm ohne abzuweichen. Dabei lernte ich gegen meine lästige Ungeduld: Das Absurde leben heißt auch – zu warten. Und diese tausend Spännchen Zeit zu nutzen – für's Beobachten, Denken, Träumen. Oder für etwas, das uns jenseits von Lästerung und Gebet vereint. Hoppla, jetzt Camus? Ja. Und Malcolm de Chazal: Das Leben ist von der Geburt bis zum Tod eine einzige Verdummung. Aber so wehrt euch doch, so wehrt euch doch, meine Herren! – Und Prediger Salomo (Kap. 3): Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch; und haben alle einerlei Odem; und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh; denn es ist alles eitel. Wer weiß, ob der Geist des Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre?

Was wunder, daß der Humor, den man mir zuspricht, mit den Zähnen knirscht, vergiftet von den ewigen Befehlen derer, die mich abrichten wollten, aber nicht gelähmt. Und rechtzeitig aufgeklärt von Jacques Baron: Kolossaler Reichtum ist nicht dasselbe wie literarischer Schwachsinn. Und erst jüngst wieder gewarnt (Leonid Desyatnikov, Russische Jahreszeiten für Violine, Sopran und Streicher. Viktoria Yevtodieva sang, begleitet von Gidon Kremer und Solisten des Kremerata Baltica Kammerorchesters): Unsere Hände sind Harken, unsere Augen sind Gruben. Das, was die Augen sehen, harken die Hände. In dieser Welt wollen wir alles haben. Alles brauchen wir. Aber eigentlich brauchen wir in dieser Welt nichts, als einen Klafter Erde und vier Bretter.

Ach ja, die Hügel, und Die Hügel, Brodskijs frühes Gedicht in dem Band voller Stockflecken, und – so reiht sich's – Montale: Es regnet auf die neuen Lehren des zweifüßigen Primaten, auf den vergotteten Menschen, auf den vermenschten Himmel, auf die Fratzen der Theologen im Arbeitsdress oder im Ornat ...

Bescheidene Aussichten? Daß er sich selbst Bahnen vorzeichnete und ihnen folgte, dürfte der einzige kleine Triumph sein, den er verdient hat, dieser D. . . Oje, und wer sind wir nachts?

Ohne abzuweichen?

In Notwehr gegen das zynische Ungeheuer monopoler Macht, die einzig drauf aus ist, uns einzuschüchtern (Imperative, Parolen, Propaganda), zu banalisieren (Untenhaltungsprogramme), zu entehren

(Mißachtung oder Liquidation bürgerlicher Grundrechte), ihre Uniformierten zu schicken und im Gefolg' die Journalisten: Geh', folg!

Was bleibt – mir? Doch nur die Revolte mit Vernunft und Herz. Auch die Kunst. Sie beginnt mit Widerstand, stellt klar: ... weder Schlafen noch Wachen, denn die Gräber sind heller als die Tage ...

Und's Geld will's gern finschter. (Tiroler Sprichwort)

Ohne abzuweichen? ... wo die Kampfhunde der Wirtschaft jagen? *Unser* Staat schützt die Schwachen nicht. Diese Konzernokratie gehört und gehorcht dem Stärkeren, dem Kapital, den Banken – mit ihren Icharews und Schadvokaten.

Ohne abzuweichen?

Sogar der Sauwaldeber, dessen fünfte Auferstehung, zuerst für 1999, dann aber, auf Bitten des Editors Dankl, für das Jahr 2000 geplant und verkündet war (wie – von anderen – die Wiederkunft Christi, die Seligsprechung des FJS oder das Weltende), sogar der Sauwaldeber ... – ... hetzt wieder das harte Gras auf gegen den Strich, diese lange Kruppe des Wildschweins, das sich im unvordenklichen Grundbuch suhlt – ... sogar der Sauwaldeber geriet aus dem Rhythmus unter der Trinität der Nullen. Unter den Schlägen einer Turmuhr, die alles zählt: Böhmisches Korallen, Dreck, den es regnet Tag und Nacht, Essigherzen, Zirkusflöhe, das Husten des unbewegten Bewegers, Waldaischellen, von Pfaffen befallene Hunde, motorisierte Leichname, Resentniks, Anfälle von Ideengicht, Gesindel und Bratensatz, jedes Schattens Widerhall, Musiker, die sich in ihren Saiten verfangen, Gelatinevisionen, Krawattenkrischperl, zwitschernde Furunkel, esoterische Zahnspangen, die Implosionen von Moralinensäure in regierenden Wasserköpfen, Plusquamdefekte und Minusquellen, die schichtenspezifischen Temperaturen in einem Kompott von Blitzen, Floskelparlandi, Schrittwechsel melodischer Werwölfe, was man nicht von allen Dächern pfeift. Nebst den Etceteras einer Zufallsordnung, die nur sich selbst verpflichtet ist. Dort im Krallenlächeln des Neuen Liberalismus, der Zinsfrage, des Viehgelds, der Tax', des abschätzigen Blicks, der bösen Überraschung, wenn ich so mit mir durch die Stadt geh' ...

Doch ein Gefährte des Unmöglichen ahnt, daß der Krieg, früher als auf Bildschirmen und Gazetten, aus den Gesichtern der Straße frätzt.

Und da ist er auch schon, der Vogel, der mir zuruft, mich nicht zu ergeben, sondern Einen von denen kenntlich zu machen, die da Schicksal spielen im anarchischen Kapitalismus.

Es gibt auch andere!, ruft ein Beamter des Geistes und des Herzens zur Ruhe, die er haben will im vorausseilenden Gehorsam.

Aber, frag ich, wer wird denn die Regel von der Ausnahme herleiten?

Der Idiot blökt mit dem Blick.

Ach, Herr Gerichtsvollzieher, ... die Kuckucke schweigen, bei schönem Wetter schnurrt auf dem Hügel der Tod.

Ungeachtet des geldigen Feiglings, seines Knochengelächters ob der Käuflichkeit von Unterlingen, Marionetten eines Zwangssystems, wie er, der meinen Garten – jeden Garten, jede Kultur – verschattet. In einer Welt des Schweigens, der Abstraktion und des fehlenden Vertrauens, einer Welt, in der Mord erlaubt ist und menschliches Leben als nichtig betrachtet wird.

Der Geist der modernen Geschichte . . ., sagt einer im Radio.

Was ist das? Ein Wer? Der da? Die Zwischensumme transfiniter Zahlen (im Sinne Pawel Florenskijs), eine der personalen numeri irrationalen, die meine Arbeit mitnehmen, einschieben, wollte – auf ihrem Weg über die Grenze von der Konstanten zur Variablen Unendlichkeit?

Hä?

Logo, Infokratie. Wissensgesellschaft: www.gn.com = globale nullität.

Hä?

Oder monströser: GWW (= Ganz Wurst Was). Und selbstverständlich groß geschrieben. Zur Migräne der Fassaden.

Hä?

Jawohl. Wie René Char es gelehrt: Das Gewicht der Traube verändert die Stellung der Blätter.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Residenz Verlags, Salzburg.

Eine WALDKABBALA wider das Finito

Sven Uftring, Verleger der ASKU-PRESSE, im Gespräch mit Uwe Dick

»Alle großen Werke der Literatur – so das Diktum Walter Benjamins – begründen eine Gattung oder heben sie auf. Die SAUWALDPROSA bestätigt diesen Satz – und führt ihn ad absurdum, indem sie nämlich eine Gattung begründet *und* aufhebt: work in progress; nun schon in der vierten, nimmt man POCHWASSER hinzu, in der fünften Fortschritt. Die wünscht keine Gebrauchsmuster, sondern ebenbürtige Leser. Ihre einzige Heldin ist die Sprache.«

SU: Gut beobachtet; sollte hier mal jemand *vor* dem Schreiben gedacht haben? Oder sind Ihnen auch diese Sätze zu eng für das in Jahrzehnten gewachsene »Wortwurzelwerk«, Herr Dick?

UD: Nein. Denn das germanistische Schub-, Bauch- oder Hosenladenkriterium – »Gattung«! – sehe ich ja bereits abgefertigt. Die Vögel des Sauwalds pfeifen überdies auf sekundärliterarische Jogger nicht weniger als auf Oasenverkünder, Lakaien der Langeweile, mumifizierte Familien und ihre weltanschauliche Diskriminalpolizei: das Spielen der Kinder ist streng untersagt! – mit vollem Munde kaut man nicht! – beim Ausatmen tief einatmen! pp.

SU: In den wenigen Zeitungsartikeln, deren Verfasser nicht nur die Plapperschlange fütterten, stockdumm oder fahrlässig uninformiert, halten sich die Rezensenten – bei Ihrer Person auf . . .

UD: . . . die sie nicht kennen. »Menschenfeind«, »Wahnsinniger«, »militanter Außenseiter« . . . steht dann zu lesen. Nur weil sich

herumgesprachen hat, daß ich nicht das »Lob der Herrenrasse« singe.

SU: Siehe NA BITTE!, Sonderausgabe Uwe Dick. Der Mühe, wenigstens ein paar Eigenschaften Ihrer sprachkünstlerischen Arbeit zu schildern, unterzog sich – in 35 Jahren – kaum einer der ungezählten »Informanten«.

UD: Tja, die meisten von ihnen sind objektiv faul.

SU: Doch auch ich gerate in Formulierungsnot vor der Frage: »Was schreibt der denn so?«

UD: WIE?, dürften Sie zurückfragen, um Zeit zu gewinnen für die Antwort.

SU: Etwa ...

UD: Uwe Dick, den »Duckdeutschen poeta non grata« aus Passion (sie verstehen ihn gut, aber nicht gern), glaubt an die Optimierung des Denkens durch Witz.

SU: Stets auf der Lauer nach dem Unvorhersehbaren, vernetzt er Quintessenzen ...

UD: – Ja, »A Quintessenz is a Essenz, de ma quint, wemma lang gnuia nochdenggt.« – ... und versteckt Epigramme en masse in den Partituren seiner Klangwerke.

SU: Was nun die SAUWALDPROSA betrifft, ... so ist sie jetzt ein kristallines Tag- und Nachtbuch, ...

UD: ... reich an Fenstern voller Spiegelungen und scharfer Splitter, Gegenweltentwurf, Zitatepantheon, Totenführer, autobiographisches Szenarium, Grobiansidiotikon, ... aber auch Katastrophenschrift, Dichtung des Zorns und Poetik ...

SU: ... als ob die Sprache sich befreie zu ihrer eigenen Triebgeschichte? Sogar einen Roman birgt das Erlebensbuch, diese Wanderersonate immer neuer Abzweigungen, komponiert aus dem Motiv-Dreiklang SAU – WALD und PROSA. – Gewiß nicht für jene, denen Sie das Bonmot widmeten: »Schon vielen ist die Fähigkeit zu besonnenem Denken abhandy gekommen.« Dennoch höre ich weiterfragen: WAS aber ist die S.....?

UD: Ein Polylog mit Göttern, Propheten, Leitfiguren, Grüblern, Einfältigen. Eine creatio continua, reich an Stachelreden, Briefen sine nomina, Phonographien, Assoziationsjagden, Metaphernkollisionen, philosophischen Diaboliaden, narrativen Aphorismusketten. Der Spaß lurt im Schrecken. Die Radikalisierung des Augenblicks ignoriert jedes »Wir-hier-meinen« (Stalins und seines Nachtrabs heute), scheut auch nicht das Stigma einer »Irrealität«: Selbstzurücknahme statt Selbstüberhebung.

SU: Zeilenkilometerfresser mögen stöhnen: Uuuuhweh, was für'n Dickicht! Leser jedoch, die zumindest ahnen, daß auch Wörter



ihre Biographien haben, dürften eine Waldkabbala ohnegleichen entdecken. Im rhythmischen Einklang von Handlung und Sprache. Begünstigt von einem widerständischen Leben, von seinen zartesten und stärksten Energien.

UD: Aber ohne die Ablaufmechanik linearen Erzählens. Jeder kann beliebig kreuz- und querlesen, *seinen* Sauwald erkunden, in jener völligen Freiheit des Abirrens, die selbst ein Rendezvous der Ungehörigkeit nicht scheut, in diesem Bannwald gegen die Schlawinen und Müllmuren des Zeitgeists, gegen den Unterhaltungsfaschismus einer zynischen Medienstrategie, die darauf aus ist, den radikalen Egoismus mithilfe niedriger Instinkte zu potenzieren: Spaßkultur für den Mob von Asphaltgehirnen, Ehrennasen, Windschnittschnuten. Bier- und Blutlache. Auf daß Idiopas Amokwirtschaft obsiege, diese internationale bomb-dancing-cooperation, deren Gefolgschaft ihr verwürgtes Recht – »Unser-täglich-Blut-gib-uns-Meute!« – beansprucht. Bis hinein ins gmiatlische »Hoamatl«, unter einem weiß-blauen Himmel, aus dem es nicht nur sonntags verfaulte Zähne regnet. Und zum übergeschnappten Hysterisch eines Ministerpräsidenten, den der Filz behütet und eine kreuzbrave Heimwehr: De meistn vo' uns, dees woäß ma doch, hom nix gegn Rauslända!«

SU: Nachdem man Sie – in den 60er- und 70er-Jahren – nicht totschweigen konnte, gehören sie heute zu den bestgehaßten Bürgerrechtlern in Bayern. Auch die meisten Rezensionsbeamten . . .

UD: . . . begrüßen den Sonnenschein, wo er jäh auf ihre Selenzellen trifft, mit vehementem Niesen. Desgleichen umfliegt Rotz den Autor einer unerwartet lichtvollen Darlegung.

SU: Sie »liefern« weder staatserhaltende Romane, noch Kuschellyrik, sondern schreiben (= bleiben) ein »Partisan des Poetischen«, unberechenbar. Auch die Publikation der SAUWALDPROSA zeigt keine lineare Entwicklung.

UD: Ja, schon ob der krummen Wege, auf denen mir zwei »renommierte Verleger« kamen.

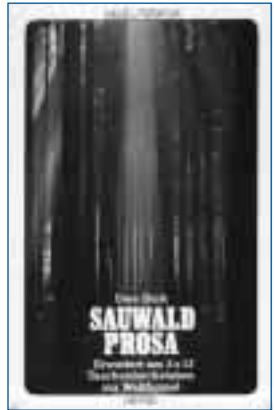
SU: Einschließlich der ersten Ausgabe (1976) und einer Fortschritt bei *Ehrenwirth* (1978), hielt keiner der vier Herausgeber die unverwüstliche Erfolgsgeschichte der SAUWALDPROSA durch, . . .

UD: . . . deren Potential und Eigendynamik sich bereits im *Nachstell-Vorwort* ankündigten, dieser *Postludiums-fuge* über einem Fußnotenmurki zu Ehren Jean Pauls. Gut genug für sieben oder dreizehn Wachstumsschübe.

SU: Das erwies sich . . .



UD: ... als Manfred Kluge – »Namen saan Schicksal« – mich fragte, ob er die SAUWALDPROSA zum Start der Taschenbuchreihe *Neue Literatur* (1981), dem Pendant zur *Heyne Lyrik*, in der mein Gedichtband *DAS ECHO DES FUNDAMENTSCHRITTS* herauskam, bringen könne. Die Vorauszahlung stimmte, und pünktlich erhielt er 2 x 13 Taschenbuchstaben zur *Weltformel*. Im Kopfe fertig, wie so vieles, für das noch keine Bestellung vorliegt, hatte ich das Erwünschte »nur« gestaltend zu veräußern. Unaufgefordert schreibe ich seit einem Vierteljahrhundert allenfalls Gedichte.



SU: Ein Gastspiel bei *Piper* (1987) ...

UD: ... war dem weiteren Vorrücken des Sauwalds dienlich. Die üblichen Buhrufe aus dem Blätterwald, das Johlen der Treiber und Spießler, die den Jagdherren zuarbeiten, schreckten den Sauwald-eber nicht, wohl aber den Jungverleger, der ihm prompt eine Trittfalle legte. Das war sogleich mein »Aus!« (ich zog ihm ein Buch aus der Produktion) – mit einem Drudenfuß, dessen Macht sich nach genau so vielen Jahren zeigte, als er Zacken hat.

SU: Und im Falle des *Ranft*-Verlags kam es nicht einmal zum Druck (s. Briefwechsel S. 450–474, *SAUWALDPROSA* 2001).

UD: To je normalno – in einer verrückten Welt. Zumal in dieser pseudonymen Kultur der Schieber und Schleicher. Die meisten Verleger, die unangepasste Literatur, wenn überhaupt, dann so verlegen, daß sie niemand findet, wagen fast immer nur »Probierauflagen« (Jean Paul).

SU: Die erreichten aber – nicht ohne Ihr Zutun als Rezitator – einige Zehntausend.

UD: Ja. Unter ihnen bewundernswerte Leser. Mit einem Resonanzgedächtnis wider das finito. Nicht virtuelle Menschen, sondern radikale Konservative, angeödet vom Gedrucks der medial organisierten »Gesellschaft kleiner Geister in Deutschland«, lies: Lehrlügen, Hofkommunikäs, Kopienkackerei ...

SU: Abgesehen von den verschiedenen Ausgaben, die der *MONOLOG EINES RADFAHRERS* zeitigte, und die »Sexualpathologie zwergdeutscher Flintenmänner«: *DER JÄGER VOM KNALL* – autonome Satzwerke gleich dem mehrmals nachgedruckten »Maskentreiben« *IHRER HOHLHEIT VERLÄSSLICHER STIRNSTOESSEL* oder Ihrer Arno-Schmidt-Kolumne: *VOLXSCHRIFTSTELLER* – schufen Sie auch in den 90ern überraschende Teilkompositionen für Das eine Buch, die *SAUWALDPROSA*!

UD: Vielfalt statt Einfach, und manches auf Bestellung; das darf mich freuen. Das Leben ist zu schade für bezahlte Mechelei. Einem

Literaturbetrieb für kulturell getarnte Raubaffen, Bratenjungfern, Sozialbanditen, Grindsalber, Buckelmennele, Soldatenmütter . . . hab ich mich nicht anzudienern – mit Wortbrei, mundfertig, maulgerecht für die zahnlose Mehrheit. Auch den ondoilierten Mundgeruch bauchansetzender Schmähzensenten und den Dünkeldunst von Akademien, deren Bildungsschicht »vornehmlich« Kalk ist, meide ich.



- SU: Arbeiten die Verleger zu stereotyp für (oder gegen?) einen Autor, der – mindestens – sieben Autoren ist? Paßt »so einer«, der den »indoeurobairischen« ÖD schreibt und JANUSAUGEN, den CANTUS FIRMIUS FÜR SOLISTEN MIT PFERDEFUSS und einen CANTO FÜR EZRA POUND ins Sortiment, ist er der »Lesefutter«-Industrie zumutbar? Oder sollte das Prädik(t)at »Ein schwieriger Zeitgenosse« – gegen all meine Erfahrungen mit Ihnen – auch der Nachruf bleiben?
- UD: Die Welt zu kontern bin ich da. Jene zu stören, die sich's mit allem und jedem kriminell »einfach« machen. »Satzmann« bin ich, Zeuge. Einspruchskünstler. Gegen die beutige Mehrheit, die bei gewissen Schwierigkeiten »ums Verrecken gern« einfach draufhaut, sozialisiere ich meine – und anderer Bürger Neinsagekraft. Unangepaßter Überlebenstrotz gehört zu meinem professionellen Selbstverständnis, egal, ob gedingte Intellektuelle das begehren oder moralische Drückeberger, die sich in der Religion, gern auch noch hinter ästhetischen Bedenken verstecken. Nur der Freie liebt Freie! Folgsamer Feigheit ist bereits ein Humor, der mit den Zähnen knirscht, »zu viel«, ein Stilblüten und Redebäumen fressender Sauwald-Basilisk aber »ungeheuer«.
- SU: Die deutsch-österreichische oder die bayerisch-sächsische Zukunftskommission plant gewiß keine Volkswandertage durch den Sauwald. Doch nicht, weil das Gelände »zu schwierig« ist, sondern weils keine Trampelpfade gibt.
- UD: Und weil er – geo-logisch! – der Vorstellung, es gäbe eine absolute Zeit, den Garaus macht. »Schwierig« für Leute, denen Zeit nur noch Schnelligkeit ist. »Schwierig« für die galoppierende Hilflosigkeit, deren Sinne, fastfood-geschädigt, fast foodsch sind. Reicht man ihr einen gut durchgebackenen, knusprig-krustigen Sprachlaib, tut ihnen nach dem ersten Bißchen 's Zahnili wackeln und 's Gaumili bluten. Welche Zumutung!
- SU: Wie alle Perspektivwechsel, Brüche, Sperrriegel, unheimlichen Bereiche des Sauwalds, seine Plötzlichkeiten (»Plötz« = der Hauer des Ebers, las ich), wie das lungenpfeiferische Auf und Ab, das

viele Unbekannte, oft (und gern) Verdrängte, bis in die kristallinen Gedichte und ihre klingende Stille.

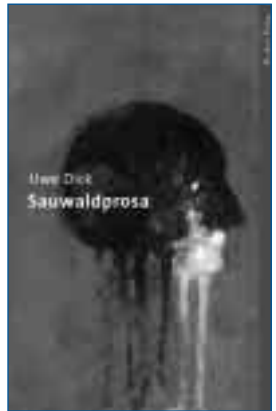
UD: *Sylvae horridae?* Nur für Bequemlinge, Faulköpfe. Das auszusprechen, »verbietet sich« der König Kunde. Aber nicht mir. Taub ist Seine Majonäsität für den Sternschnuppenschrei, blind für die Ornamente des Windes. Kurz: wo ich die Leser für voll nehme, achte, ihnen etwas *zutraue*, erreicht mich oft die Beschwerde, daß ich ihnen unverschämt viel *zumute*. Eine einzige Querantwort, ja schon der Dreisatz: »Die wenigsten kommen blöd zur Welt. Sie werdens dann nur. Aus Bequemlichkeit«, und sogar intelligenten Nützlingen des kategorischen Stümperativs entgeht die sprachliche (= soziale) Qualität eines Buchs. Wie wärs denn mal mit einer Kritik des Publikums? Nimmer lang, dann wird, wer dem regierenden Kollektivsinn außerordentlicher Selbstverblödung einen Relativsatz zumutet, wegen Körperverletzung angeklagt. (Die Bosse der Konzernokratie seh ich grinsen: deutsche Leitkultur!)

SU: Das *Führerdeutsch* feiert Auferstehung. »Wer Sprache nicht will, der blöke als Stimmvieh sein Heil!« – schrieben Sie vor einem Jahrzehnt. Und vor mehr als 25 Jahren in der ersten *SAUWALDPROSA*: »An die Wand gestellt vom Monster Mehrheit. Noch ein Ruck, dann wird er festgenagelt sein vom völkischen Zeigefinger, der auf ihn zielt, einen phallischen Schatten werfend ins Graue. Weißbart, wo ist dein Judenstern? Du hast keinen? Du bist kein Jude? Ah, das tut nichts zur Sache, Tatterchen. Es wird sich wiederholen. Unter anderen Vorzeichen.« – Unangenehm »deut(sch)lich« für Mitmacher, Mitläufer, Mitmarschierer und . . . Zuschauer links wie rechts . . .

UD: Daher meine »Schwierig«keiten! Sei's drum. Kein Hochverrat ist niederträchtig. »Um die Welt zu verändern, muß der Gedanke zunächst das Leben des Menschen ändern, der ihn denkt. Er muß sich in ein Beispiel verwandeln«, lehrt Camus.

SU: Die *SAUWALDPROSA* – vieldeutig, aber nicht verwirrend, lehrreich, aber nicht belehrend – ist auch ein Buch der Beispiele.

UD: Und schon lange vor der »Hochzivilisation«, übersetze: High-Tech-Barbarei, sagte *und lebte* Ossip Mandelstam: »Heutzutage müssen Gedichte Zivilcourage ausdrücken.« Für die Prosa gilt mir das gleichermaßen. Poesie ist unteilbar. Sie wagt das Unmögliche – und stößt auch mal einen Tisch um, an dem »literarische Feinschmecker« Delikatessen schlampfen: in Burgunder eingelegte Angst, flambierte Skrupeltörtchen mit 'nem Schuß Betrof-



fenheit, und als Dessert kandierte Lippenschaumröllchen, womöglich mit einer Idee Kognak. Pfuideibel, diesem Guten Geschmack! Und einen Sauwaldeberfurz in die Fauna der Snobs!

Triptychon für A.C. und A.Z.

*wes herz das gebirg, wes wurzeln ein baum,
wird den frühling begrüßen je und je . . .*

mit den augen sehen und mit dem blick;
tag und tod, trug und traum sind ihm ein
gesicht: fürwitzl, seltsam verstiegen
in die kehle des kolks, noch im winterdampf
– hellicht zeig dich überm schauerschlund! –
zu ermaien, lächelndes na-und?, oxymoron,
arkadisch und blasphemisch. so reicht er hin,
der satz vom grund – auf dem gezeitenfelsen.
. . . wird den sommer nicht missen, tollkirschenkühn,
spirale des grimmers, mittagsfrau, lurend im glär,
ilex, steinbrech, sonnentau, silbersturz
ins lichtgetümmel, lurch am gulp und buchengang.
des schwarzspechts rhythmische brücke
. . . für immer entrissen?, wenn der
bannwald bricht ins universum aus teer.
der org in der mauche, iringelblitze und worte
fernher, fama und fatum im schlangenwerk
. . . auf nimmerwiederkehr?, all das endlos weit
zurück und stets in der zukunft – mit dem echoweg
von sternern, die ein stiefelpaar zerknirschte irgendwann.
nachtblaue sohlen jetzt, querhin übers wintergrün.

wes herz das gebirg, wes wurzeln ein baum,
lacht beim hohen feuerroten apfel: ich nie
kommt deine stunde. orte? worte. mit dem w
von wind und wo von woge, suggestion der
räume hinterm raum, sog der landschaft in
die nächste. herbstsüchtig schon, zugvogelton
im gewasgewitter, rachspaß der muren
aus heiterem himmel; polizei und feuerwehr
darnieden, die stellung des menschen im kosmos.
absonder?, wer zu finden trachtet, was er
noch nicht sucht. in freundlicher verachtung
jener 7 zwischen idiom und idiot, stete näherung
dem unabweislichen phantom, diesem aber nein!,
da ist doch nichts. obschon sleipners bruder
niederkam inmitten kreißender krüppel – acht beine,
die ihn nicht trugen, diesen weißen fragenden
schatten von pferd – zu krepieren vor laufenden

kameras; tschernobyls strahlende omnipotenz.
 ist, wonach wir suchen, was uns sucht? das kosmische
 feuer? armherzigkeit? angst ohne zeugen?
 widerschein eines fernen gottes, daß ein anderer
 ihn träume, die welt zu entziffern, seinen
 namen zu lesen aus dem verzeichnis des lichts?

wes herz das gebirg, wes wurzeln ein baum,
 des liebe fragt nicht warum, des gipfelaug
 ist hellgesang: ja, ich will mich täuschen!
 drum die vielen götter, nicht der eine.
 o kunst der injurie, o magische verwünschung
 des zorns. was ist zu ewigen? hochmut und stolz?
 das wetter zieht die nägel aus dem holz.
 manche regieren, andere sind die welt – roggensinsel,
 wiedehopf, nebelgletscher und figurenwald,
 druse sprossender smaragde und das duell der
 doppelgänger. nein, nicht beten zum ich, der ich
 das ist bin, das war und das wird. jeder himmel
 hat seinen eigenen namen. der staub von worten bleibe
 unbeschwoen! verlässlich? nur die feuerzunge.
 sie starb viele tode, die noch leben, fürchten sie –
 glottolalie, grammatik des elektron, megahohn ob der
 herrschsucht supra naturam. den berg bespreng
 mit wein, so tanzt er unbeschwert! hier die kessel,
 kanzeln, kehren, dort die weitung und das krängen
 aller sterne. hier das locken der kristalle,
 dort die schachten, luchs und eule. falsche heimat?
 wo der falke durch die schatten fliegt,
 kommt die zeit, die vom kirchturm weht, immer zu spät.

Aus: »Anton Christian – Ort der Erinnerung«. Katalog zur Ausstellung
 im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 2000.

Bildnachweise: S. 1: Foto: Peter Schlanke 1999 · S. 7: Während der szenischen Lesung des »Monolog
 eines Radfahrers«; Foto: Günter Knoll · S. 9: Als Pantomime-Clown im Circus Krone (München 1967);
 Foto: Dix · S. 10 oben: Als ÖD; Foto: Peter Schlanke · S. 10 Mitte: Erschüttert vom Schlußapplaus
 (Aládar Pege und UD nach ihrem Duo »Kontrabaß und Sauwaldprosa«) versagte die Technik der
 Kamera; Foto: Eckhart Querner · S. 11: Die neue Bleibe (Nordseite); Foto: Matthias Part · S. 14: Der Win-
 ter mag kommen. 1995; Foto: Matthias Part. 02/2001

Ausführliche Informationen zu lieferbaren Titeln Uwe Dicks erhalten Sie bei:

ASKU-PRESSE · Verlag für Hör- und Buch-Editionen

Wilhelm-Leuschner-Straße 2 · D-61231 Bad Nauheim
 +49 (0) 60 32 FON 7 21 56 · FAX 7 21 57 · E-MAIL: info@asku-presse.de

Internet: www.asku-presse.de und www.uwe-dick.de